

GABRIELE HELEN KILLERT

## TROLLHAFTE VERWIRRSPIELE

Eine Erinnerung an den vielfach begnadeten Buchkünstler Horst Hussel

Der Unsinn kommt, gemessen an seiner unverhohlenen Weltherrschaft, in der Literatur immer noch viel zu kurz. Zu den Hochherzigen, die dafür sorgen, daß er wenigstens ansatzweise zu seinem Recht kommt, zählte Horst Hussel (1934–2017). Aus Greifswald gebürtig, mit späterem Dauerwohnsitz in Berlin, gehörte er zum alten subversiven Ostgestein. Er war ein rundum passionierter Buchmensch – lesend, schreibend, gestaltend, verlegend –, der die trivialistische Welt mit ihren Realien aus dem Raum zwischen den Buchdeckeln aussperrte und mit ihr die sündige Melancholie. Als einer der bedeutendsten Buchgestalter der DDR war er dort mit seinen kunstvollen Umschlägen, seinen Vignetten und Illustrationen jahrzehntelang optisch präsent und dennoch den meisten so gut wie unbekannt.

Ursprünglich wollte Hussel Bühnenbildner werden. 1953, als an den Kunstschulen der DDR der allerfinsterste Realismus herrschte, besuchte er die Fachschule in Wismar, wo er Grafik und Malerei studierte. Wenn er über diese Zeit ins Erzählen kam, lösten sich alle Mißhelligkeiten und Konflikte, die er durchgestanden und durchlitten hatte, in schnurrige Geschichten auf. »Mein Dozent, der Herr Dubois, und der Dozent der Grafikklassse, Herr Schlappmann, stritten sich immer, ob ich wirklich in die Malklasse gehörte, wie Herr Dubois meinte, oder in die Grafikklassse, wie Herr Schlappmann meinte. Es war ein ewiger Streit.« Dieser Zwist der Fakultäten, den Hussel selbst nicht zu entscheiden wagte, begleitete ihn bis zur Wende. Von Wismar wechselte er nach Dresden. Von dort an die Hochschule in Weißensee (Ost-Berlin). Um es klar zu sagen: Hussel wurde wegen »westlich dekadenter Haltung« exmatrikuliert. Man empfahl ihm, sich in der Produktion zu bewähren. Er ging lieber an die Kunsthochschule nach West-Berlin. Mit dem Mauerbau 1961 war dieser Weg dann abgeschnitten. Und damit wurde der Herr Schlappmann wieder in seine Rechte eingesetzt, denn Hussel blieb fortan bei der Grafik.

»Dieser Sozialismus hat ihm gar nicht gepaßt. Er war ein notorischer Oppositioneller, in seinem ganzen Habitus«, erinnert sich der mit Hussels Schaffen wohlvertraute Publizist Friedrich Dieckmann. »Er war immer sozusagen asynchron. Nach einem Wort von Byron: So bin ich durch und durch Opposition.« Horst Hussel blieb zu DDR-Zeiten nicht ungeschoren. Aber er wehrte sich auf

Schwejksche Weise. Einmal wurde er von der Staatssicherheit aufgefordert, zur Demonstration am 1. Mai pünktlich um neun Uhr morgens zu erscheinen. Mit Befremden wurde Hussels Antwort vermerkt, um diese Zeit gehe er erst schlafen. Doch er schlief gar nicht, sondern infiltrierte die DDR-Kunstlandschaft mit seinen ästhetischen Vorlieben. Künstler wie Christian Morgenstern oder Paul Scheerbart, die im Kanon der DDR nicht vorkamen, hat er früh präsentiert. Die Schwierigkeiten, die er seinerzeit hatte, erschienen ihm im nachhinein eher unspektakulär. »Ärger hab' ich in der DDR gehabt, und jetzt hat man wieder Ärger. Insofern ist da nicht so viel Unterschied. Man muß ja zuvörderst sehen, daß Ärger produktiv macht.«

Dreißig Jahre lang »schusterte« er für die großen DDR-Verlage Buchumschläge, Illustrationen, Vignetten, Vorsatzpapiere. Später kamen West-Verlage wie Renner, Transit, die Büchergilde Gutenberg, vor allem aber die Friedenauer Presse dazu, deren kleine, feine Editionen fast alle seine künstlerische Handschrift tragen. Hussel liebte die Irritation, das trollhafte Verwirrspiel, das die Verhältnisse hüpfen und aus der Spur springen läßt. Vor allem aber liebte er die Musik. Das wäre noch ein ganz eigenes Kapitel. Vielleicht wäre er überhaupt am liebsten Musiker geworden. Seine Geschichten sind voller musikalischer Anspielungen und Zitate, und auch seine Zeichnungen erinnern bisweilen an phantastische Partituren. In Gesprächen mit Hussel gespensterte immer wieder der Komponist Albrecht Kasimir Bölckow aus Gägelow durch den Raum, ein großer Neuerer und Entdecker, der lange vor Cage & Co. mit selbsterfundene und -gebastelte Instrumenten wie Schrack und Spindel die frappierendsten Klangeffekte erzeugte. In der luftigen Sphäre solcher versponnenen Geister, des Exzentrischen überhaupt war Hussel zu Hause. Ein Weltbürger der Phantasie, der zweiten Welt in der ersten, wie Jean Paul die Poesie nannte. Für diesen poetischen Humor gab es in der DDR einen gar nicht so kleinen Liebhaberkreis. Einige Verlage waren solchen Texten durchaus aufgeschlossen. So konnte Hussels erster Prosaband »Calmen« 1985 bei Reclam herauskommen und war bald vergriffen.

Auch im Westen fand Hussel schnell sein Publikum. 1994 gründete er seinen eigenen Kleinverlag. In Anspielung auf das Aussterben schön gemachter Bücher nannte er ihn Dronte-Press nach einem mauritischen Tropenvogel, der nur noch auf zwei Gemälden des 17. Jahrhunderts überliefert sein soll. In Liebhaberauflagen erschienen jährlich drei bis vier Hefte mit mindestens einer Original-Radiierung. Wiederentdeckungen, verschollene Preziosen wahlverwandter Geister wie Salomon Gessner, Gerhard Altenbourg, Paul Scheerbart oder Daniil Charms. Jedes Heft ist ein Gesamtkunstwerk, in dem alles aufeinander abgestimmt ist: Umschlagkarton, handgeschöpftes (getöntes) Papier, Typographie, Text und zeichnerisches Echo. Stundenlang konnte sich Hussel in die Philosophie der richtigen

Papierwahl vertiefen. Die modernen industriell hergestellten Papiere waren für ihn indiskutabel. Verdient gemacht hat sich Hussel nicht nur als Herausgeber der Werke Scheerbarts und der Tagebücher des vergessenen (gänzlich erfundenen) Komponisten Kasimir Bölkow. Auch humoristisch-utopische Weltentwürfe in der Tradition Scheerbarts stammen aus seiner Feder, wie das poetisch revolutionäre Staatsgebilde einer Räterepublik Mekelenburg nebst der dazugehörigen mekelschen Währung in handgeschöpften Noten auf feinstem Papier.

Die gleiche Liebe, ja kultische Verehrung für das handwerklich Feine, Hochdifferenzierte prägt auch seinen Zeichenstil. Ein fabulierender Duktus, ein kokett naiv-spontaneistischer Strich, der die Textvorlagen graziös umspielt und weiter-spinnt. Neben diesen anekdotisch-illustrativen Arbeiten hatte er sein Spektrum zur großen räumlichen Fläche, zum Bildnerischen hin erweitert mit handkolorierten Holzschnitten, etwa einem Zyklus der mekelenburgischen Propheten, großformatigen Radierungen, Gouachen, Collagen, bemalten Stoffen, einer Kollektion von Fahnen. Auch Gegenstände des täglichen Gebrauchs, Küchen- und alte Bügelbretter wurden zu Druckplatten für Holzschnitte umfunktioniert. Diese Blätter übermalte Hussel mit Stiften und Aquarellfarben, so daß jedes Blatt ein Unikat ist. Es entstanden Zyklen, die sich thematisch um seine fortschreitende Arbeit am mecklenburgischen Mythos gruppieren.

Wenn Hussel erst einmal ins Erzählen und Fabulieren geriet, im Erker seiner Pankower Wohnung mit Parkblick, gab es kein Halten mehr. Er erzählte vom Druckfehlerteufel, der die Abwesenheit des Schriftsetzers ausnutzte, um Spiegelneuronen in Neutronen zu verhexen. Vom Druckfehlerteufel war es ein Katzensprung zum Urknall und der Frage, was denn eigentlich davor passiert ist. Darüber habe er, so Hussel, einmal auf Hiddensee mit einem Astrophysiker gesprochen. Man war bald auf Urania-Niveau und zu schlimmeren Vereinfachungen genötigt, so daß der Physiker ihm raten mußte, mit seiner Unwissenheit weiter vorliebzunehmen. Dann sei das Gespräch auf Kunst gekommen, worüber der Forscher seinem entgeisterten Gegenüber nur habe sagen können, daß die sich seit der Farbfotografie doch eigentlich erübrigt habe. Im weiteren habe man dann den Cognac sprechen lassen und sich schweigend in seine jeweilige Unwissenheit gehüllt. Hussel servierte bei solchen Arbeitsgesprächen Gebäck, »Liebesknochen«, und dazu russischen Instantkaffee. Manche Täßchen und Tiegel im Raum waren von eigener Hand getöpft und feinst bemalt. Die ganze weiträumige Wohnhöhle war ein schwellender Mal- und Zeichengrund. Immer war etwas im Werden, im Erblühen, um bald von Sammlern weggepflückt zu werden. Man stakste vorsichtig zwischen Gouachen und Tuschzeichnungen auf dem Boden umher. Die Pinselstriche waren teils breit und energiegeladen wie Flüsse, die durch eine leuchtende Vegetation von Zeichen mäandern. Filigraneres erinnerte

an phantastische Partituren. Noten lagen auf dem Tisch. Alte Banknoten aus Bananenrepubliken, vom Flohmarkt, frisch übermalt mit Halbfigürlichem, Physiognomischem. Hier und da ein »schimmerndes Mädchenaufschauen«, wie es bei Robert Walser einmal heißt.

Plötzlich zückte Hussel ein Blatt Papier von einem Stapel und begann im melodiosen, leicht behäbigen Tonfall Mecklenburger Mundart zu lesen, stolperte von A zu B, von B zu A. Alkol und Bilior – zwei alte Bekannte, die sich schon seit Hussels literarischen Anfängen zu notorischen Wortwechseln und Nachtgesängen in seinen Texten treffen.

A: Hastu schlecht schmeckende Schokolade mitgebracht, Kriegsschokolade?

B: In meiner Hosentasche habe ich ein Telefon, ein Erdal-Schuhcremetelephon mitgebracht. Zwei Erdal-Schuhcremeschachteln mit dem Froschkönig drauf und achtzig Meter Draht. Wir könnten telephonieren.

A: Ohne schlecht schmeckende Schokolade telefoniere ich nicht.

Die Texte navigieren irgendwo zwischen Scheerbart, Schwitters, H. C. Artmann und einem leicht angedüdelten Beckett. In brüderlicher Nähe zu Pozzo und Lucky, Vladimir und Estragon schuf Hussel dieses antagonistische Paar Alkol und Bilior. Eine Bank und einen Baum im Blickfeld, mehr brauchen sie kaum, denn das Nichts, das sie umgibt, sirt vor Klängen, Silben und Wörtern, die ihnen wie gebratene Täubchen in den Mund flattern. Aber sie sind auch zu Taten aufgelegt, vorausgesetzt, sie führen zu nichts. Im hohen Norden am Ostseestrand treiben die beiden philosophischen Schabernack:

A: Du schläfst?

B: ... kein Wachen, kein Traum – mir ist, jemand steht vor mir.

A: Der Jemand bin ich.

B: Ganz du?

A: Vollkommen ich.

B: Beneidenswert, diese Gewißheit.

A: Ich wollt dich nicht schrecken, irgendwer muß ich ja sein. Und du?

B: Man sitzt.

In solchen Beckett-Pasticcios artikuliert sich ein gründliches Mißtrauen gegenüber Worten, die über die verlässliche Erkenntnis der Erkenntnislosigkeit hinauschießen. Daher: kein Wort zuviel! »Vielleicht ist es der etwas spielerische Umgang mit Realität«, so Hussel, »der mich mehr interessiert als die psychologisierung oder etwas bohrende Literatur mit den Problemen, für die vielleicht auch

andere Disziplinen besser zuständig wären. Robert Walser oder Scheerbart, das hat mich eigentlich immer mehr interessiert als das brennend Gegenwärtige.« Draußen bricht die Dämmerung herein, der Erker dunkelt sich langsam ein. Wein fließt nach, und nicht durch den Tropfenzähler. Alkol und Bilior sitzen immer noch auf ihrer Parkbank. Niemand rührt sich von der Stelle. Hussel deklamiert, singt. Die erloschene Glut seiner im Aschenbecher vergessenen Zigarette krümmt sich immer länger. Die Dramolette sind kurz bis kürzest. Das sollte wohl sein, nachdem die Russen – Gogol, Gorki, Tschechow – das innere Drama, die Fatalität unserer Spätzeit-Spezies schon erschöpfend verhandelt haben, und alles noch Spätere dann Daniil Charms in seinen schlingernden Textmaschinchinchen. Wo waren wir stehengeblieben. Hussel liest, *rallentando*. Denn Alkol und Bilior beenden soeben ihren »schönen Tag«. Wir hier in Pankow aber noch längst nicht. Hussel schaut über die Lesebrille in die gespannten Gastgesichter und läßt sein *asbestos gelös*, ein donnerndes Göttergelächter erschallen. Seine Freude gilt der gelungenen Überraschung, der gut verpackten Provokation. Hat denn niemand bemerkt, wie er den ganzen Ramschladen der Gesellschaft hier hochgehen läßt, ohne daß von diesem Laden auch nur mit einem Sterbenswörtchen die Rede war? Horst Hussels magisches Zaubertheater. Er läßt das alles verschwinden, die ganze sogenannte Realität. Zwei gutmütige Dickschädel, alte Trolle, hocken beieinander und vertreiben ihren *spleen* und die leere Zeit mit ontologischen Gottesbeweisen des Nichts. Unsinn gibt es überall, aber das meiste davon kann in seiner zweckverhafteten Biederkeit den ästhetischen Maßstäben dieser anspruchsvollen Geister nicht genügen. Es sollte schon auch etwas Schönes dabei herauskommen, anders als bei unseren ernstbeflissenen Literaten, die die Misere des Trivialen nur verdoppeln, statt mit Eigensinn und phantastischem Gegenzauber zu kontern.

Vor dem ersten Vogelzwitschern möchte Hussel noch aus seinen »Frühlingsgeschichten« lesen. Die, die er sucht, ist weg. Eben war sie noch da. Jetzt ist sie weg. Wo kann sie sein. Hussel mischt die Papiere auf dem Schoß durch. Jetzt ist alles durcheinander. Er verschwindet im Nebenzimmer. Durchwühlt die Stapel auf dem heuwagenhoch beladenen Schreibtisch, dem Nebentisch, der Ottomane. Auch in der Küche, nichts. »Jetzt wird's ernst, o Gott!« – Eine Art Schlachtruf des Hypochonders, um den Ernstfall abzuwehren. Etwas droht immer schiefzugehen. Irgendeine dunkle Angstmaterie braucht der Humor schließlich, um seine Alchymistenkunst der Verwandlung von Schwerem in Leichtes vollbringen zu können. Hussel findet den Text. Er lag wie der verschwundene Brief bei Edgar Allan Poe direkt vor ihm. Er liest: »Daran, wie er die Vormittagsstunden verbracht hat, fehlt Franz die Erinnerung. Voller Sprüche und Gegensprüche steckt sein Kopf, aber freuen will er sich, über sich und die Welt. Frühlingsträume und -wünsche steigen

als Leuchtkugeln in den azurenen Himmel, zum Takt des ›Favorit-Walzers‹ walzt Franz durch die Stube: der Himmel lacht, die Erde jubiliert ...«

Dieser sonderbare Geselle paßt nicht recht in die Zeit. Nicht in diese, in überhaupt keine Zeit. Die Welt ist immer ein paar Minusgrade zu kalt für diese Zartbesaiteten. Und vor allem: zu nüchtern. Franz hat sie aus seinem Zimmer verbannt, jenem Zimmer, in dem besser bleibt, wer die Übel der Welt nicht vermehren will. Zwar gleicht es einer täglichen Sisypusarbeit, die Bettdecke morgens hochzuwälzen und aufzustehen, aber der Frühling klopft mächtig an mit Gezwitscher und dunklen Eichendorffschen Umlauten. Die Koffer packen will Franz, mit dem Omnibus, dem ›Für alle‹ sich aufmachen zu irgendeiner ›Himmelskönigin‹. Es zieht ihn hinaus ins Grüne unter rauschende Bäume, die wie in Träumen vom ›künftigen großen Glück‹ künden. Große Anstrengungen nimmt er auf sich, um einer ›Jungblutschönheit‹ namens Giselle, Sylvia, Sylvette, Hermine, Anita oder Angelika zu gefallen. Doch immer funkt eine böse grollende Fee dazwischen, die seine Höhenflüge vereitelt und dann ›plötzlich weg‹ ist.

An so manchen Gedankenflügler und romantischen Luftschiffer erinnern Hussels Helden. Ihre Phantasien schillern und rasseln los wie mechanisches Kinderspielzeug, bunte Nachtigallen, die eine kurze Weile Höhe gewinnen, die Giebel grandioser Luftschlösser streifen und dann schnurrend zu Boden segeln. Welche kaum verheilten persönlichen Malaisen eines ›längst vergessenen Frühlings‹ mögen hier vom Concealer Schatten abdeckender Komik retuschiert sein, geht es der Besucherin durch den Sinn. Da hebt Hussel den Blick über die Lesebrille und sagt: Ja, so is er, der Franz. Dafür könne er als Autor ja nun nix. Und weiter im Text. Aufbruch – Hochstimmung – Absturz, die Spenglerschen Schicksalsphasen der Kultur durchlebt Franz im Schnelldurchlauf, dasselbe Schema in jeder kurzen Geschichte. Keinen Schritt hat unser Held vor die Tür getan, geschweige denn den ›Für alle‹ bestiegen. Im Bett ist er geblieben, hat sich mit Wortspielen vergnügt, im Brehm gelesen und sich von den Stromschnellen seiner Gedanken fortreißen lassen. Auch die berauschte Musik, der Moses von Rossini, der Donau-Walzer, ›That's amore‹, hat sich nur im Kopf, diesem einsamen Somnambulatorium abgepielt. Wundersam sind die Wände auch seines Gehirns ›tapeziert‹, in poetischer Spiegelung des verrückten großen, das die Welt zu sein scheint.

Kann Literatur etwas bewirken? O ja, sie kann schwindlig machen, verwirren, bezaubern. Allen, die von der Last einer dicken Sorgensteppecke niedergehalten werden, ruft dieser wunderbare Künstler zu: Wirf ihn ab, den unnötigen Sinn-Ballast. Alle Klarheiten mögen sich wieder in Rätsel verwandeln. Heute noch!